

Verantwortung für die Vergangenheit

SUSAN NEIMAN

Die letzten zwei Jahre haben uns nicht gerade mit guten Nachrichten überhäuft. Exemplarisch stehen dafür die Zustände im Nahen Osten, die einen schier verzweifeln lassen: Seien es die hunderttausenden syrischen Familien, die nur die Möglichkeit haben, zwischen verschiedenen Formen des Terrors zu wählen; sei es die Frage, ob der IS (Islamische Staat) neue Anhänger gewinnt und einen neuen Albtraum schafft; oder ob die israelische Regierung immer weiter nach rechts driftet oder die Saudis Leute wegen kleiner politischer oder religiöser Verstöße auspeitschen und köpfen lassen.

Als er nicht mehr unter dem Druck stand, zur Wiederwahl antreten zu müssen, hat Präsident Obama in den USA damit begonnen, einige der Veränderungen durchzusetzen, die uns Anlass zur Hoffnung gaben. Doch der anhaltende Zuspruch für den Rassisten Donald Trump ließ den grotesken Clown von Mal zu Mal weniger lustig aussehen. Während wir, die wir ihn stoppen wollten, nicht anders konnten, als uns an all die Gründe zu erinnern, die uns 2008 dazu bewogen haben, Obama gegen Hillary Clinton zu unterstützen. Die Folgen sind nun allen bekannt. In Europa hätte uns der Brexit, der sich auf eine Mischung von Lügen und Fremdenfeindlichkeit stützte, vorwarnen können. In Polen, Russland, Ungarn oder der Türkei scheinen Lügen, Fremdenfeindlichkeit und Autoritarismus die Schlüssel zu sein, mit denen man an die Regierung kommt; ob Frankreich und Holland nun folgen, wissen wir

noch nicht. Auch ohne ein Wort über Brasilien, China oder ganz Afrika zu erwähnen, fällt es nicht schwer, meiner Freundin, einer Journalistin bei der *Zeit*, zuzustimmen, die mich neulich fragte: »Ist es nicht an der Zeit, damit aufzuhören, uns über Kulturpessimisten lustig zu machen?«

Und dennoch: Es gab einen Lichtblick in der Mitte Europas. Als die Flüchtlinge angingen, scharenweise aus dem Nahen Osten zu flüchten, griff ein rassistischer Mob in der sächsischen Stadt Heidenau Gebäude an, in denen Flüchtlinge unterzukommen hofften. Das deutsche Volk war empört – und ich meine das Volk, nicht ein paar linke Intellektuelle. Nicht die *Zeit*, sondern die *Bild-Zeitung*, Deutschlands größtes Boulevardblatt, das einst für seine rechtslastigen Positionen und Fotos halbnackter Frauen bekannt wurde, druckte die Schlagzeile: »Die Schande von Heidenau«. Zwei Wochen lang hießen Leute aus allen Schichten die eintreffenden Flüchtlinge willkommen, spendeten Nahrungsmittel und Kleider, und was noch wichtiger war, sie opferten ihre Zeit, um Deutschunterricht zu geben, bei der Bürokratie zu helfen und dafür zu sorgen, dass die Flüchtlinge sich in ihrem neuen Zuhause zu recht fanden.

Nach zwei Wochen der massenhaften Hilfsaktionen sprang Bundeskanzlerin Merkel auf den sinnbildlichen Zug auf und begann, ihn zu steuern. Zum ersten Mal in ihrem Leben nahm sie eine politisch riskante Haltung ein, die sie mit Vielen in ihrer eigenen Partei in Konflikt brachte. Und auch wenn es weiter Proteste von rechts gegeben hat, sowohl seitens der Neonazis als auch seitens ihrer zahmeren Verwandten in Bayern, Merkel und die Mehrheit der Deutschen haben die Vorhersagen widerlegt, dass das Willkommen bald ein Ende finden würde. Denn das von Tausenden Deutschen praktizierte Willkommen ist echt, und es entspringt einer jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Die ursprüngliche Gewalt der Neonazis gegenüber den Flüchtlingen brachte die Mehrheit auf und löste eine unmittelbare, landesweite Reaktion aus: Da sie gelernt hatten, welche Gefahren in der passiven Hinnahme von Fremdenfeindlichkeit lauern, waren normale Deutsche entschlossen, die Gegenwart anders als die Vergangenheit zu gestalten.

Ja, es gibt die AfD (Alternative für Deutschland) – die nur als Protestpartei gegen die Einwanderung die Chance bekam, als Nationalpartei wahrgenommen zu werden. Aber auch wenn drei internationale Studien belegen, dass Deutschland in den letzten zwei Jahren nach rechts driftet, zeigen sie auch, dass Deutschland viel weniger rechtslastig ist, als die zwölf anderen europäischen Länder, die untersucht wurden (die Schweiz gehörte nicht dazu). Ich will die AfD nicht verharmlosen: Wir wissen, dass es für eine kleinere Gruppe nicht schwer ist, sich gegenüber einer größeren Gruppe zu behaupten und die Gesellschaft damit ins rechtsextreme Spektrum zu kippen. Die Trump-Wahl ist dafür ein Beispiel. Obwohl mehr Amerikaner gegen ihn stimmten wird er doch Präsident. Der Brexit hat es ebenso gezeigt. Obwohl die Mehrheit der Briten dagegen war, hat sich die Minderheit durchgesetzt, weil sie mehr Menschen mobilisieren konnte, an der Abstimmung teilzunehmen. Obwohl die Mehrheit der Deutschen die Aufnahme von Flüchtlingen befürwortet, steigt die Zahl der Abschiebungen und die Zustimmung für die AfD wächst.

Dennoch bin ich zuversichtlich, dass Deutschland gegen rechte Ansichten viel besser gewappnet ist als Frankreich, Holland oder England. Meine Zuversicht gründet auf Äußerungen der deutschen Regierung an dem Tag nach den US-Wahlen: In einer beispiellos undiplomatischen Rede erinnerte Frau Merkel an all die Werte, die Trump beachten muss, wenn er deutsche Kooperation erwarten will. Natürlich kann sie das nicht bei jedem Telefonat wiederholen und es muss und wird Kooperationen geben. Aber es spricht für Deutschland, dass es nicht bereit war, diesen rechten Nationalisten einfach zu normalisieren. Ich bin sicher, dies ist die Folge einer andauernden Beschäftigung mit der eigenen Geschichte.

VOM UMGANG MIT DER VERGANGENHEIT IN DEUTSCHLAND

Deutschlands Beziehung zu seiner Geschichte ist so komplex, dass mehrere Bandwurmwörter dafür geprägt worden sind, darunter *Vergangenheitsaufarbeitung*, *Vergangenheitsverarbeitung* und *Vergangenheitsbewältigung*. Obwohl man sie als Deutschlands charakteristischsten Exportartikel bezeichnet hat, gibt es für keines der Wörter eine treffende Übersetzung, weil es nirgendwo ein wirkliches Äquivalent dafür gibt. Deutschlands Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit ist alles andere als vollkommen gewesen, wie jeder Deutsche als erster erzählen würde. Wie eine Vergangenheitsbewältigung aussehen sollte, das war – und ist immer noch – der größte Konfliktpunkt zwischen Ost- und Westdeutschland. Dennoch ist sie eine, wie immer auch unvollkommene, Leistung, von der die übrige Welt sehr wohl lernen könnte.

Denn unser Streben danach, das Böse zu externalisieren, ist ebenso natürlich wie verbreitet. In der Antike galt selbst Böses, das ohne Absicht entsprungen war, als etwas, das die Gemeinschaft befleckte. Eindrucksvoll hat das Sophokles in der Geschichte des Ödipus, dem Inbegriff der griechischen Tragödie, dargestellt: Ödipus, der seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet hatte, wurde aus der Stadt verbannt. Die Erzählung erinnert uns daran, dass wir geneigt sind, das Böse von unserem eigenen Gebiet zu vertreiben. Um es weniger metaphysisch zu sagen: Wir möchten, dass unsere Vorfahren ehrenwert sind und geehrt werden. Wie erschütternd ihre Taten auch scheinen mögen, wir nehmen an, dass ihre Beweggründe rein waren. Schließlich sind es *unsere* Vorfahren. *Mein Großvater ist für die Verteidigung seiner geliebten Heimat gestorben, daran ist doch nichts verbrecherisch. Mein Großonkel hat nicht gekämpft, weil er ein Rassist war, er hat einfach sein Heim verteidigt.* Nachdem 2015 neun Kirchgänger in Charleston ermordet wurden, konnte man in der Debatte über die Fahne des Südens solche Bemerkungen von South Carolina bis Texas hören. In South Carolina und Alabama ist es gelungen, selbst Republikaner zu überzeu-

gen, dass diese Fahne nicht für Regionalstolz, sondern für die Sklaverei steht. Die Fahnen wurden ins Museum gebracht. In Mississippi dagegen wehen sie immer noch.

Die Bemerkungen gleichen jenen, die die Besucher der Ausstellung »Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-44« von sich gaben, einer Wanderausstellung, die von 1995 bis 1999 an vielen Orten in Deutschland und Österreich gezeigt worden ist. Anhand von Briefen und Photographien von Soldaten enthüllte die Ausstellung, dass die Kriegsverbrechen der Nazis sich nicht auf die Eliteeinheiten der SS beschränkt haben, und auch nicht auf ein paar faule Äpfel. Das Hamburger Institut für Sozialforschung, das die Ausstellung im Zuge der vielen Veranstaltungen zum 50. Jahrestag des Kriegsendes in Deutschland zusammengestellt hatte, hätte nie erwartet, welch heftige Reaktionen es damit auslösen würde. Schließlich schien die Behauptung, die Wehrmacht habe systematisch Kriegsverbrechen begangen, ausländischen Beobachtern und auch den meisten deutschen Historikern, ungefähr so wenig umstritten, wie die Behauptung, dass die Erde eine Kugel ist. Seit Jahrzehnten haben deutsche Intellektuelle das Treiben von Ärzten, Diplomaten, Richtern und anderen während des Zweiten Weltkrieges untersucht. Aber die Kluft zwischen historischer Forschung und der normalen öffentlichen Erinnerung war gigantisch, und die Ausstellung brach mit dem letzten Tabu der Nazizeit. Mit ihren 18 Millionen Mann unter Waffen umfasste die Wehrmacht einen größeren Querschnitt der deutschen Gesellschaft als jede andere Organisation. Jeder Deutsche hatte, wenn er nicht selbst dabei gewesen war, einen Vater, einen Sohn oder einen Bruder, der in der Wehrmacht gedient hatte. Und die Reaktionen auf die Ausstellung zeigten, dass die meisten von ihnen immer noch an den Mythos glaubten, die Wehrmacht sei sauber, ja ritterlich gewesen. *Ihre Soldaten, tapfere Männer, die ihr Heimat gegen die bolschewistische Bedrohung schützten, seien nicht besser oder schlimmer als Millionen von Soldaten vor oder nach ihnen gewesen.*

Deutschlands Aufarbeitung seiner verbrecherischen Vergangenheit war keine abstrakte oder akademische Übung; dafür ging sie zu sehr unter die Haut. Es bedeutete Eltern und Lehrer zu konfrontieren und

ihre Autorität als verkommen zu bezeichnen. Die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren in Deutschland turbulenter als die in Paris oder Prag – geschweige denn in Berkeley –, weil sie nicht Verbrechen anprangerten, die im fernen Vietnam begangen worden sind, sondern von Menschen, die einem sehr viel näher standen, von Menschen, die einen bei den ersten Schritten ins Leben begleitet hatten.

Außerhalb Deutschlands denken immer noch viele, die Stärke der Nazis habe von einem ungebildeten Pöbel abgehangen, eine Ansicht, die unglücklicherweise durch das grauenvolle Buch *Der Vorleser* (Bernhard Schlink) und seine anschließende Verfilmung verstärkt worden ist. Tatsächlich stammte der größte Anteil der Parteimitglieder der NSDAP aus den gebildeten Schichten. Ihre Kinder forderten, dass die Institutionen von oben bis unten überholt werden müssten.

Mehrere Jahrzehnte hat sich diese Generalüberholung nicht nur auf schulische Lehrpläne und juristische Examina erstreckt, sondern auch die öffentliche Debatte beherrscht, zahllose Kunstwerke in Film, Literatur und Fernsehen hervorgebracht und den öffentlichen Raum einer Reihe von deutschen Städten verändert. Neben dem bekannten Holocaustdenkmal, das auf einem zentralen Stück Brachland im wiedervereinigten Deutschland errichtet worden ist, gibt es mehr als 6000 kleinere, aber erschütternde »Stolpersteine«, die der deutsche Künstler Günther Demnig in die Bürgersteige vor Häusern eingefügt hat, in denen vor dem Krieg Juden gelebt hatten. Jede kleine Messingplakette führt den Namen auf sowie das Datum der Geburt und der Deportation. Demnigs über Deutschland verteilte Stolpersteine sind nur die unübersehbarsten der vielen Denkmäler zur Erinnerung an die Schrecken des Nationalsozialismus und den geringen Widerstand, den es gegen die Nationalsozialisten gegeben hatte.

UMGANG MIT DER VERGANGENHEIT IN ANDEREN LÄNDERN

Um einen Vergleich zu ziehen: Stellen Sie sich ein Denkmal für die *Middle Passage*, die Sklavenhändleroute über den Atlantik, oder den Völkermord an Amerikas Ureinwohnern im Herzen der Washington Mall vor. (Oder ein Monument, das zumindest die Zahl, wenn nicht die Namen der Vietnamesen verzeichnet, die in dem von ihnen so genannten Amerikanischen Krieg gefallen sind; Seite an Seite mit jenem Monument für die amerikanischen Soldaten, die im, wie sie sagen, Vietnamkrieg umgekommen sind.) Nehmen Sie an, Sie könnten eine Straße in New York entlanggehen und auf eine Gedenkplakette treten, die Ihnen sagt, dieses Gebäude wurde von Sklaven errichtet, an diesem Ort hätte ein Stamm der Ureinwohner gelebt, bis es zu einer ethnischen Säuberung kam. Im September 2015 ist in Nairobi ein von den Briten finanziertes Denkmal für den Mau-Mau-Aufstand enthüllt worden. Diese spät erfolgte und seltene Geste mag man loben, aber sie kann nicht die Art von historischem Umdenken anstoßen, die bei den Engländern stattfinden könnte, stünde es im Hyde Park. Wie Neil MacGregor, der frühere Direktor des British Museum und jetzige Intendant des Humboldt Forums Berlin, sagte: »Das Bemerkenswerte an der deutschen Geschichte liegt darin, dass die Deutschen ihre Geschichte dazu nutzen, um über die Zukunft nachzudenken, wo die Briten dazu neigen, sich mit der ihrigen selbst zu trösten.«

Sowohl der Hyde Park als auch die Washington Mall haben einen Platz zur Erinnerung an ein Beispiel des Bösen des 20. Jahrhunderts vorgesehen: den Holocaust. Dass ein Ereignis fernab in Europa so prominente Orte im nationalen Symbolismus Amerikas oder Großbritanniens einnimmt, scheint verblüffend. Zumal wenn man bedenkt, dass die USA wenig getan haben, um jüdische Flüchtlinge vor dem Holocaust zu retten, aber dafür umso mehr, um sicherzustellen, dass ehemalige Nazis in den Vereinigten Staaten unterschlüpfen konnten, wo sie dann einen beträchtlichen Einfluss auf die Politik des Kalten Krieges hatten. Und in britischen Archiven finden sich erschütternde

Dokumente, aus denen deutlich wird, dass es viele britische Politiker besser fanden, dass die europäischen Juden vernichtet wurden, als dass sie an Englands Küsten landeten. Könnte es sein, dass die Anstrengung, die unternommen wurden, um an Böses zu erinnern, das zu verhindern beide Länder wenig getan haben, einfach einem Schuldgefühl entspringt?

Diese Frage wird selten aufgeworfen, denn die einzige plausible Antwort scheint in einem antisemitischen Verweis auf die jüdische Lobby zu liegen. Aber Juden lassen sich, wie so oft in der Geschichte, als Vorwand für manch eine Agenda benutzen. Die herausragende Rolle, die der Holocaust in der amerikanischen – und in einem geringeren, aber durch bedeutsamen Maße in der britischen – Kultur spielt, erfüllt einen wichtigen Zweck: Wir wissen, was böse ist, und wir wissen, wer dafür verantwortlich war. Obwohl das Abschlachten von Völkern nicht mit den Nazis endete, ist die Behauptung, dass es böse ist, Menschen zusammenzutreiben und in die Gaskammern zu schicken, der einzige moralische Konsens, den wir haben. Ein Symbol für das unbedingte Böse liefert uns einen Goldstandard, an dem gemessen andere üble Handlungen wie gemeine Münze aussehen. Die Konzentration auf Auschwitz verzerrt unseren moralischen Blick: Wie stark kurzsichtige Leute erkennen wir nur große, fettgedruckte Objekte, während alles andere unscharf und trübe bleibt. Oder um es psychoanalytisch auszudrücken: Die Konzentration auf Auschwitz ist eine Art Verschiebung hinsichtlich dessen, was wir über unsere eigenen nationalen Verbrechen nicht wissen wollen.

Während Bücher und Filme über Nazideutschland in schöner Regelmäßigkeit erscheinen, weiß die breite amerikanische und britische Öffentlichkeit so gut wie nichts darüber, was in den 70 Jahren danach in Deutschland geschehen ist. (Ob die Schweizer Öffentlichkeit besser informiert ist, kann ich nicht sagen.) Ähnlich ist es mit der hervorragenden historischen Forschung über den Sklavenhandel und Rassensegregation gegangen: Bis vor kurzem ist es ihr überhaupt nicht gelungen, in das öffentliche Gedächtnis einzudringen, wie die allerjüngsten amerikanischen Debatten über die Fahne des Südens und andere Sym-

bole der Sklaverei und Segregation gezeigt haben. Für mich waren diese Debatten der letzten anderthalb Jahre ein Zeichen der Hoffnung, dass wir Amerikaner dabei sind, uns mit unseren eigenen Verbrechen auseinanderzusetzen. Denn wir hatten angefangen zu begreifen, wie die unbefragte Vergangenheit sich einen Weg in die Gegenwart erzwingt. Ich hatte gehofft, dass der Prozess, der in den 1960er Jahren in Berlin und Frankfurt begonnen und Deutschland verändert hat, sehr wohl den Bewegungen ähneln könnte, die in Ferguson und Charleston begonnen haben und nun die Eliteuniversitäten in den USA erschüttern. Unterschiede gibt es, aber all diese Bewegungen leben von dem Gedanken, dass unsere Vergangenheit uns weiterhin heimsuchen wird, wenn wir uns ihr nicht stellen.

EIN BEISPIEL FEHLENDER VERGANGENHEITSAUFARBEITUNG: DIE WAHL DONALD TRUMPS

Aber wie ein paar Monate den Blick auf die Welt verändern! Wie fast jede andere, ging ich am 8. November 2016 früh schlafen in der Hoffnung, die Clinton Regierung würde mir Zeit beschenken. Ich erwartete nichts Interessantes – Bernie Sanders hatte ich bis zum Ende seiner Kandidatur unterstützt, dann wählte ich zähneknirschend seine Rivalin. Doch wäre es nicht ein schöner Trost, endlich mehr Zeit mit Büchern zu verbringen, statt täglich stundenlang vor dem Bildschirm zu sitzen auf der Suche nach den neusten Nachrichten? Tja, seit dem 9. November lese ich nur noch Nachrichten, wenn ich nicht selber dabei bin, sie für die deutschen Medien zu kommentieren.

Die Nachrichten sind denkbar schlecht, und auch wichtig genug, dass ich auf Teile meines geplanten Vortrages verzichten werde. Obwohl – wie ich zum Schluss skizzieren werde – mein ursprüngliches Thema mit den Wahlen verbunden ist, ist es angesichts der Katastrophe dringender, genauer auf die US-Wahlen einzugehen. Denn sie betreffen bei weitem nicht nur US-Amerikaner. Wie habe ich mich im letz-

ten Jahr über amerikanische Freunde geärgert, die mir gratulieren wollten: Erstens müsste ich nicht ständig diesen dreckigsten aller Wahlkämpfe mitbekommen, und zweitens, für den Fall der Fälle, lebte ich schon in Europa. Aber Beides stimmt nicht. Dank des Internets bekomme ich alles mit; nicht zuletzt, weil ich als im Ausland lebende Amerikanerin dauernd danach gefragt werde. Und zweitens werden diese Wahlergebnisse jeden Menschen auf dieser Erde betreffen. Nun gut, vielleicht leben ein paar Schäfer in den Alpen, die weder von der Klimaveränderung, noch von Rechtsradikalen, noch vom islamistischen Terror bedroht sind. Alle anderen müssen schon aufpassen, um die richtige Lektion aus den Ereignissen zu ziehen.

Zunächst einige Fakten, die wenigstens in der deutschen Presse unterbelichtet sind. Donald Trump hat *nicht* die Wahlen gewonnen bzw. nur wegen eines längst obsoleten Wahlsystems gewonnen, das die Mehrheit der Wähler überstimmen darf. Noch sind nicht alle Stimmen gezählt, und Hillary Clinton hat schon 2.7 Millionen Stimmen mehr als der neue Präsident. Die gute Nachricht: Trump hat also *kein* Mandat für seine Präsidentschaft, denn weniger als die Hälfte aller Wähler haben nicht für ihn gestimmt. (Fast die Hälfte aller Wahlberechtigten haben gar nicht gewählt, da sie keinen der beiden Kandidaten akzeptabel fanden.) So können wir sicher sein: nicht mal jeder vierte Amerikaner steht hinter diesem Mann. Dies ist eine wichtige Zahl, die man im Kopf behalten muss, falls Sie in der nächsten Zeit geneigt sind, irgendwelche kruden antiamerikanischen Gedanken zu hegen. Denn schließlich sind wir auch das Land von Bob Dylan. Die schlechte Nachricht: das könnte völlig egal sein. George W. Bush ist auch ohne eine Mehrheit ins Amt gekommen – damals lag Al Gore allerdings nur mit 500.000 Stimmen vorne – und Bush hat trotzdem Unheil angerichtet. Oder glauben Sie, es gäbe den IS ohne den Irak-Krieg?

Warum haben wir das nicht kommen sehen? Es schien einfach absurd. Ein Film, in dem ein derart ignoranter, geldgieriger und verlogener Narzisst ins Weiße Haus gelangt, hätte nie gedreht werden können. Denn jeder Produzent hätte eingewendet: Dies ist nicht einmal eine Komödie, sondern einfach eine Farce – oder grobe antiamerikanisti-

sche Propaganda. Anders gesagt: Fast alle Menschen haben peinliche Verwandte, aber hätte ich einen Onkel, der dauernd darüber redet, wie groß er sei, würde ich mich zutiefst fremdschämen – und ihm möglichst psychiatrische Hilfe organisieren.

Zu meiner eigenen Entlastung kann ich sagen, dass meine optimistischen Wahlprognosen nicht nur auf der Absurdität dieses Ausgangs beruhten. Vor einem halben Jahr hatte eine Reihe von US-Generälen gesagt, sie würden sich früher pensionieren lassen, bevor sie unter einem Commander-in-Chief Trump dienten. Es war ein Wagnis, dies öffentlich zu sagen, denn die Armee ist zur Unparteilichkeit verpflichtet. Für jemanden, der in den Zeiten des Vietnam-Krieges politisch sozialisiert wurde, war dieser Trost ironisch. Dennoch war ich sicher: falls alle Stricke reißen, wird das Pentagon uns retten.

Nun will ich nicht versuchen, alle Gründe für dieses Wahlergebnis aufzuzählen, dafür müsste ich einen anderen Vortrag halten. Einen Mythos will ich dennoch aus dem Weg räumen: Trumps Wähler waren die armen, abgehängten Verlierer der Globalisierung, deren Interessen nicht von den liberalen Eliten wahrgenommen wurden. Es gab zwar solche, die Sie vielleicht schreiend auf den Massenkundgebungen gesehen haben.

Jetzt haben wir jedoch Daten und die sprechen eine andere Sprache. Die ärmsten des amerikanischen Volkes haben für Clinton gestimmt, während die Hälfte aller Trump-Wähler Jahreseinkommen von über 100.000 US-Dollar hatten. Nun könnten Sie einwenden: Gut, dann war eben nicht das Geld ausschlaggebend, sondern der geringe Bildungsgrad derjenigen, die Trump gewählt haben.

Ich muss Sie enttäuschen: Unter den weißen Wählern mit Hochschulabschluss haben 49 Prozent angegeben, für Donald Trump gestimmt zu haben; 45 Prozent stimmten für Hillary Clinton; die übrigen sechs Prozent haben ihre Stimme einer Partei gegeben, die keine Bedeutung bei der Wahl gespielt hat. Ich betone das Wort *angegeben*, denn die Daten entstammen Meinungsumfragen, die gleich nach Verlassen des Wahllokals gestellt wurden – als die Mehrheit noch glaubte, Trump könnte unter keinen Umständen die Wahl gewinnen, weil er of-

fen von allen Eliten nicht nur abgelehnt, sondern verhöhnt wurde. Das Spektrum reichte dabei von republikanischen Ex-Präsidenten über Hollywood-Schauspieler bis hin zu jeder seriösen Zeitschrift. Wenn es zu diesem Zeitpunkt 49 Prozent der weißen Akademikerinnen und Akademiker wagten, ihre Präferenz für Trump auszusprechen, liegt die Dunkelziffer wohl noch höher.

Ich habe keine Erklärung dafür, warum gebildete und wohlhabende Menschen einen offensichtlich gefährlichen Mann wählen können, und ich warne vor vorschnellen Erklärungen. Es geht um komplexe Phänomene, die sorgfältig analysiert werden müssen. Ich will aber auf eine historische Parallele hinweisen. Der Aufstieg der Nationalsozialisten wurde oft als Reaktion des Pöbels beschrieben: Nach dieser Lesart waren es die Armen und Abgehängten, die durch Arbeitslosigkeit und Inflation alles verloren hatten, und die Nazis massiv unterstützten, während die liberale Elite in Weimar feierte. Aber jeder gebildete Deutsche weiß, dass diese Erklärung einfach falsch ist. Denn die Mehrheit der Nazi-Parteimitglieder waren Akademiker. Folglich schützten weder Reichtum noch Bildung vor rassistischer, antidemokratischer Gesinnung.

Wenn Sie diese Parallele vorschnell, gar hysterisch finden, haben Sie vermutlich nicht die Bilder gesehen, die im November 2016 aus Washington kamen: Als ein Sprecher der Rechtsradikalen seine Rede mit den Wörtern »Heil Trump! Heil Sieg!« beendete, kamen ihm mehrere ausgestreckte Arme im Hitler-Gruß entgegen. Als eine amerikanische Jüdin, die seit Jahrzehnten in Berlin lebt, gehe ich alles andere als leichtfertig mit solchen Vergleichen um. Dass sie in diesem Fall gerechtfertigt sind, zeigten nicht nur die Hakenkreuze, die plötzlich in verschiedenen amerikanischen Orten erschienen, sondern die Arbeit des Mannes, der Chefstrategie im Weißen Haus werden soll.

Ich nenne Steve Bannon den »Goebbels digital«, denn er machte sich als Direktor von *Breitbart News* einen Namen, einer Website, die auf rechtsradikale Lügen in klug verpackter Form spezialisiert ist und demnächst Büros in Paris, Berlin und Amsterdam eröffnet. Die Europäer seien vorgewarnt. Ein Beispiel für seine Haltung gab er 2015 nach

dem Mord in Charleston. Als die Debatte um die Beibehaltung der Fahne der Südstaaten entbrannte, hat Bannon dafür geworben: *Seid stolz darauf! Zeigt eure Fahnen!* Das wäre ungefähr so provozierend, als wenn jemand nach der NSU-Mordserie in Deutschland dafür plädiert hätte, die Hakenkreuzfahnen wiedereinzuführen. Dieser Mann ist jetzt für Trumps Gesamtstrategie verantwortlich.

Aber mein Gedankenspiel funktioniert nicht. Nur die schlimmsten Altnazis in Bayern oder Sachsen würden sich trauen, Hakenkreuze als Reaktion auf rassistische Morde zu preisen. Und das liegt daran, dass eine Vergangenheitsaufarbeitung in Deutschland über die Jahrzehnte stattgefunden hat, die in den USA weitgehend fehlt. Die Deutschen haben aufgehört, sich als die Hauptopfer des Zweiten Weltkrieges zu verstehen und haben sich mit dem Leid der anderen beschäftigt. Es gibt Ansätze davon auch in den USA – vielleicht am intensivsten in Mississippi, einst der Bundesstaat der Rassisten. Aber diese Ansätze sind weit davon entfernt, tief in die Bevölkerung einzudringen.

WARUM IST VERGANGENHEITSAUFARBEITUNG WICHTIG?

Vergangenheitsaufarbeitung ist eine Art von moralischem Training, das uns helfen kann, komplexe Formen des Bösen ebenso zu erkennen wie einfache. Und bereitet uns darauf vor, diese allmählich zu verhindern. Denn je mehr wir uns auf einfache Fälle des Bösen konzentrieren, umso weniger Übung haben wir darin, komplexe zu erkennen. Und es sind die komplexeren Formen des Bösen, welche die amerikanische Politik kürzlich bestimmt haben. Der Genozid an den Ureinwohnern und die Versklavung der Afrikaner sind wohl ohne Schwierigkeiten als Formen des Bösen zu erkennen. Umstritten sind eher die Ereignisse, die danach passierten: von der leisen Fortsetzung der Sklaverei nach deren offizieller Beendigung, über die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki, bis hin zum desaströsen Einmarsch in den Irak. Dieses Training sollte nicht auf Historiker beschränkt bleiben, sondern

eines der gemeinsamen öffentlichen Erinnerung sein, einer Geschichte, die kein redlich denkender Mensch ignorieren kann.

Will ich behaupten, die Bombe auf Hiroshima sei so böse gewesen wie die Ermordung von Kindern durch die Nazis, die kolonialistische Ausbeutung, wie sie im Kongo praktiziert worden ist, genauso entsetzlich wie die Versklavung von Millionen Slawen durch die Nazis? Wer hat das Recht, Vergleiche zu ziehen? Das ist keine triviale Frage. Die Nazis haben Fotografien von amerikanischen Lynchmorden als ein Argument dafür benutzt, dass der Rassismus in Amerika schlimmer sei als die Nürnberger Gesetze; zu diesem Zeitpunkt stimmte es auch. Noch war Geschlechtsverkehr zwischen Menschen verschiedener Ethnien nicht lebensgefährlich. Im besetzten Deutschland sind oft Vergleiche zwischen den deutschen Kriegsverbrechen und der alliierten Bombardierung von Zivilisten gezogen worden. Damals lag das Augenmerk auf dem Feuersturm von Hamburg und Dresden, den Deutsche unmittelbar erlebt hatten, aber noch heute wird in Deutschland und Österreich vom »atomaren Holocaust an den Japanern« gesprochen, allerdings nur von jenen, die politisch zur extremen Rechten neigen. Viele Deutsche haben versucht, Deutschland mit dem Argument zu entlasten, die Verbrechen der Wehrmacht seien nicht schlimmer als die der Alliierten gewesen, der Völkermord der Nazis nicht schlimmer als die Auslöschung der amerikanischen Ureinwohner durch die Europäer; dabei standen solche Vergleiche immer im Mittelpunkt.

Ich schließe mich lieber Tzvetan Todorovs Aufforderung an: Deutsche sollten über die Partikularität des Holocaust reden, Juden über seine Universalität. Denn Aussagen sind mehr als wahre oder falsche Behauptungen. Wie uns die Sprachphilosophie gelehrt hat sind sie auch Formen des Handelns. Ist eine Aussage eine Rechtfertigung oder eine Entschuldigung? Ein Deutscher, der über die Partikularität des Holocaust spricht, übernimmt Verantwortung, ein Deutscher, der über seine Universalität spricht, entzieht sich ihr. Wenn ich einen impliziten Vergleich zwischen Auschwitz und amerikanischen Verbrechen wie Hiroshima ziehe, indem ich untersuche, wie verschieden die beiden Länder mit ihren nationalen Verbrechen umgegangen sind, dann

schreibe ich als eine jüdische Amerikanerin, die sich darüber empört, dass ihr Land sich weigert, den ersten Schritt zu machen, um die Verantwortung für Hiroshima zu übernehmen. Dazu wäre es nötig, dass Amerikaner ein grundlegendes Wissen über das Geschehen erwerben. Eine Mischung aus Schulunterricht und einem nicht abreißenden Strom von populären Filmen, Fernsehsendungen und Radioprogrammen sorgen dafür, dass man kein Historiker zu sein braucht, um die grundlegenden Tatsachen über Auschwitz zu kennen. Um Berichte über Auschwitz zu meiden, dazu hätte man schon die letzten dreißig Jahre als Eremit leben müssen. Die Menge des zugänglichen Materials über den Krieg im Pazifik und die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki ist demgegenüber leicht zu übersehen. Die Informationen gibt es – vor allem in Büchern und Dokumenten, und weitaus geringer im Film oder in anderen Medien – aber es erfordert Arbeit, sie aufzufinden.

Einige Kritiker halten solche Vergleiche für mehr als abstoßend, und in dem Versuch einer Amerikanerin, die Verbrechen ihres Landes zu untersuchen, sehen sie einen Akt des Selbsthasses. Auch das ist von den Rechten in Deutschland geäußert worden, die Veranstaltungen wie die Wehrmachtausstellung als Nestbeschmutzung angegriffen haben. Tatsächlich aber war es nach all den Jahren, in denen der Dreck unter den Teppich gekehrt worden ist, ein Akt des Nestsäuberns. Wäre dies nicht geschehen, wäre Deutschland nicht wieder in den Kreis der zivilisierten Nationen aufgenommen und erst recht nicht zur führenden Macht in Europa geworden.

Die deutsche Vergangenheitsaufarbeitung beschäftigt sich mit dem Wesen von Schuld und Verantwortung und damit, wie beides miteinander zusammenhängt. Heutige Deutsche verstehen kollektive Verantwortung als die Verpflichtung, die von ihren Vätern und Großvätern in der Vergangenheit begangenen Sünden in Zukunft zu verhindern. Doch die Vergangenheit selbst wirft moralische Fragen auf. Hitler, Himmler und Goebbels und ein paar andere sind klare Fälle von Schuld *und* Verantwortung: Sie haben ihre Verbrechen in böswilliger Absicht geplant und ausgeführt.

Was ist mit denen, die die Verbrechen nicht geplant, sondern bloß ausgeführt haben? Ohne Vorsatz oder überhaupt viel Überlegung? Waren diejenigen, die bloß Befehle am Schreibtisch unterzeichnet haben, schuldiger, weil sie weiter oben in der Hierarchie gestanden haben als die Wärter, die die nackten Juden in ihren Tod getrieben haben? Oder ist jemand, der dazu fähig ist, entmenschlichter als ein Bürokrat wie Eichmann, der von sich behauptet hat, ihm sei beim Anblick einer Massenhinrichtung schlecht geworden? Wie viel Schuld hat der Lokomotivführer auf sich geladen, der Tausende von Viehwaggons voller Opfer gefahren hat, oder der Besitzer der Fabrik, in der Zyklon B produziert worden ist? Wie steht es mit den Wählern, die Hitler an die Macht gebracht haben, weil sie hofften, er würde die Inflation, die Straßenkämpfe und das allgemeine Chaos beendet, in dem die Weimarer Republik unterzugehen drohte? Die Kirchen, die gegen die Euthanasie an geistig Behinderten protestierten, nicht aber gegen die Deportation der Juden? Ist jemand, der aus Überzeugung in die NSDAP eingetreten ist, schuldiger oder weniger schuldig als jemand, der dies nur getan hat, um beruflich vorwärtszukommen? Wie sollen wir einen Mann beurteilen, der sich schon früh freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hat, um an der bequemerer Westfront eingesetzt zu werden, weil er wusste, sonst kommt er an der Ostfront? Was ist mit denen, die sagen, sie hätten mit oder für die Nazis gearbeitet, um zu verhindern, dass noch Schlimmeres geschieht, wären weniger skrupelhafte Leute an ihre Stelle getreten?

Wenn wir die Verbrechen anderer Länder untersuchen, werden sich ähnliche Fragen stellen, doch nur in den seltensten Fällen werden es dieselben sein. Indem ich eine philosophische Diskussion über Schuld und Verantwortung eröffne, die ebenso ernsthaft und differenziert wie die in Deutschland geführte ist, beabsichtige ich nicht, endgültige Antworten zu liefern, sondern eine breitere öffentliche Debatte anzustoßen.

Welche Fragen müssen sich nun Amerikaner stellen? Wieviel Schuld tragen sie an dem Wahldesaster? Ich, die Clinton wählte, aber ohne die Begeisterung und das Engagement, die ich 2008 für Obama

aufbrachte? Die Millionen, die gar nicht wählten, weil sie beide Kandidaten korrupt fanden? Die Medien, die Trump weitgehend verabscheuten, sich aber offen über die hohen Einschaltquoten freuten, die er produzierte? Was ist mit denjenigen, die seine Art Rassismus ablehnen, aber nichts gegen den strukturellen Rassismus taten, der dazu führt, dass mehr schwarze Männer im Gefängnis als in der Ausbildung sitzen? Wie ist es mit den Menschen, die sich einfach nicht informieren, und folglich nicht wissen, dass die Sklaverei nicht mit dem Bürgerkrieg aufhörte, sondern in anderen Formen weit ins 20. Jahrhundert reichte? Oder können sie nichts dafür, wenn die Schulbuchpolitik weitgehend aus Texas bestimmt wurde?

Sie sehen, ich habe erst angefangen, und könnte noch lange Fragen aufzählen. Ich kenne Ihr Land zu wenig, um zu wissen, welche Fragen hier nicht gestellt wurden. Ein jedes Land muss sich genau überlegen, wie es sich von der Last der Vergangenheit befreit. Nur eins ist gewiss: *Vergiss die Vergangenheit und schaue nach vorne* ist nicht einmal in der Individualpsychologie hilfreich und in der Politik ist dieser Rat vollends nutzlos. Denn die Vergangenheit eiert und wird zu einer offenen Wunde.

Unsere Medien mögen die Entscheidung, die Bombe auf Hiroshima abzuwerfen oder die demokratisch gewählte Regierung im Iran oder im Kongo zu stürzen, längst vergessen haben, doch Ihre Medien haben es sehr wohl getan. Nur wenigen Amerikanern oder Europäern ist bewusst, wie wenig Glaubwürdigkeit ihre Länder in anderen Teilen der Welt genießen. Die Menschen außerhalb der westlichen Welt misstrauen der Beschwörung westlicher Werte, denn sie wissen, wie oft diese Werte missbraucht worden sind. Solange wir nicht anerkennen, dass Böses sich oft hinter angeblich guten Absichten versteckt, wird unsere moralische Autorität weiter schwinden. Denn die Kritiker sind sich sicher: Bemühungen, universale Werte zu unterstützen, seien Deckmäntelchen für Gewalt und Ausplünderung. Will man solchen Argumenten etwas entgegenhalten, dann muss man sich der Wahrheit stellen, die darin liegt.

Und solchen Argumenten muss man entgegentreten: Organisationen wie der IS stellen eine ernsthafte Bedrohung für uns dar. Die jungen Leute, die ihr angenehmes Leben in Denver oder Birmingham aufgeben, um in der syrischen Wüste zu kämpfen, folgen antiwestlichen Botschaften, die nicht durch und durch falsch sind. Der Irak ist nur das jüngste Beispiel für das Bestreben, einen verbrecherischen Angriff mit einer doppelbödigen Berufung auf demokratische Werte zu rechtfertigen. Derartige Bestrebungen zu entlarven und wo möglich Wiedergutmachung zu leisten, ist keine Garantie dafür, dass antiwestliche Organisationen anfangen, die Werte des Westens ernst zu nehmen. Es wäre schon ein Fortschritt, wenn der Westen selbst sie ernst nähme. Die anhaltenden Schwächen der Europäischen Union beruhen auf ihrer Unfähigkeit zu entscheiden, ob sie für mehr steht als Handelserleichterungen.

Gerade die fortschrittlichen Europäer, die von ganzem Herzen die Werte der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität, wie sie von der europäischen Aufklärung hervorgebracht worden sind, befördern sollten, lassen sich oft durch ihr Wissen um Europas kolonialistische Vergangenheit davon abhalten. (Die gegenwärtigen Spannungen zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen in Frankreich sind beispielsweise, wie behauptet wird, auf die Art und Weise zurückzuführen, in der der Algerienkrieg seit den Tagen Charles de Gaulles erinnert und vergessen worden ist.) Offen mit jener Vergangenheit abzurechnen, könnte es uns ermöglichen, uns mehr als eine magere Zukunft vorzustellen. Denn unsere Vergangenheit zu erforschen ist ein entscheidender Schritt hin zur Mündigkeit. Ein erwachsenes Verhältnis zu unserer eigenen Kultur gleicht einem erwachsenen Verhältnis zu den eigenen Eltern. Zum Erwachsenwerden gehört es, sich zu entscheiden, welchen Teil des Erbes man antreten möchte, und wie viel man für den Rest bezahlen muss. Es gibt viele Gründe, warum eine Weltmacht nun einen Präsidenten haben wird, der sich wie ein unerzogener Pubertierender verhält, aber unser Mangel an Vergangenheitsaufarbeitung ist sicherlich einer.

LITERATUR

Schlink, Bernhard (1995): *Der Vorleser*, Zürich.

Sophokles (2015): »König Ödipus«, in: Ders., *Die Tragödien*, 6. überarb. u. neu eingeleitete Aufl., Stuttgart.

